32. Jhg. JANUAR 2023 Nr. 1 (410)

MASURISCHE STORCHENPOST

Gesundheit
und keine neuen Sorgen,
aber viele gute Tage

Wir blicken auf ein neues Jahr.
Was wird es uns wohl bringen?
Werden uns‘re Wünsche wahr?
Wird alles uns gelingen?
© Wolfgang Lörzer S. 9

Winter in Masuren **Foto: Ewa Dulna**

Goethe Institut Tokyo

Artur Becker und Tsuzuko Abe erhalten den
Kakehashi-Literaturpreis 2022

Das Goethe-Institut e.V. ist das weltweit tätige Kulturinstitut der Bundesrepublik Deutschland. „Wir fördern die Kenntnis der deutschen Sprache im Ausland und pflegen die internationale kulturelle Zusammenarbeit. Wir vermitteln ein umfassendes Deutschlandbild durch Information über das kulturelle, gesellschaftliche und politische Leben in unserem Land. Unsere Kultur- und Bildungsprogramme fördern den interkulturellen Dialog und ermöglichen kulturelle Teilhabe. Sie stärken den Ausbau zivilgesellschaftlicher Strukturen und fördern weltweite Mobilität. In über 90 Ländern sind wir Partner für alle, die sich aktiv mit Deutschland und seiner Kultur beschäftigen und arbeiten eigenverantwortlich und parteipolitisch ungebunden.“

Der Preis wird seit 2013 alle zwei Jahre ausgelobt. Die Übersetzer*innen schlagen dabei deutschsprachige Autor*innen zur japanischen Übersetzung vor, deren literarische Werke sich mit Themen der Gegenwart auseinandersetzen. Der mit insgesamt 20.000 Euro dotierte Kakehashi-Literaturpreis dient der Auszeichnung herausragender Autor*innen, deren literarische Arbeit für eine japanische Leserschaft entdeckt werden soll, aber auch den Übersetzer*innen und Verleger*innen für ihre besondere Rolle im kulturellen Austausch.

Im Jahr 2022. Kakehashi-Literaturpreis geht an den Schriftsteller Artur Becker („Drang nach Osten”) und die japanische Übersetzerin Dr. Tsuzuko Abe.

Artur Becker gehört zu den markantesten Autoren der interkulturellen Literatur in Deutschland. Er bezeichnet sich selbst als „polnischer Autor deutscher Sprache“, mit beinahe 20 in deutscher Sprache verfassten Büchern, die größtenteils polnische Themen betreffen, wurde er in Deutschland bekannt.
Er wurde 1968 geboren als Sohn polnisch-deutscher Eltern in Bartoszyce (Masuren). Seit 1985 lebt er in Deutschland. Er schreibt Romane, Erzählungen, Gedichte und Aufsätze, auch ist er als Übersetzer tätig. Artur Becker ist Mitglied im P.E.N.- Zentrum Deutschland und im Exil-P.E.N.-Club sowie im Verband deutscher Schriftsteller (VS) in ver.di. Artur Beckers Werk wurde vielfach ausgezeichnet, unter anderem mit dem Adelbert-von-Chamisso-Preis 2009, dem DIALOG-Preis der Deutsch-Polnischen Gesellschaft Bundesverband e.V. 2012 und mit zahlreichen Aufenthaltsstipendien im Ausland, u.a. in New York, Venedig, Santiago de Chile. 2020 wurde ihm die Chamisso-Poetik Dozentur verliehen.
„In seinem Roman „Drang nach Osten“ begibt sich der deutsch-polnische Autor Artur Becker auf die Spurensuche seiner Großeltern im ostpreußischen Masuren. Durch sein virtuos-einfühlsames Erzählen bringt er die Erfahrung eines Grenzgängers im 21. Jahrhundert mit jener der Grenzgebietsbewohner Nachkriegspolens ins Gespräch. Sein Roman zeigt den Lesenden, wie sorgsam man mit der Vielschichtigkeit der Geschichte umgehen kann, um daraus eine kritische, offene, europäische Identität zu stiften. Die Übersetzerin Dr. Tsuzuko Abe, die nicht nur in Deutschland, sondern auch

in Polen studierte und sich mit der Sprache und Kultur von beiden Ländern auskennt, stellt eine ideale Vermittlerin dieses anspruchsvollen Europabuches dar. Der Blick auf die Beziehung zwischen Osteuropa und Deutschland ist auf dem japanischen Buchmarkt noch zu selten vertreten und von brisanter Aktualität. Der Roman kann seinem japanischen Publikum damit einen neuen Horizont eröffnen, der langfristig an Bedeutung gewinnt. Die Jury befand das Übersetzungsprojekt, das es schafft, auf verschiedenen Ebenen zwischen Zeiten und Kulturen Brücken zu schlagen.

Tsuzuko Abe studierte mit dem Rotary-Stipendium an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg (1992-93), dann mit dem Stipendienprogramm der polnischen Regierung an der Universität Warschau (1995-97), gefolgt von einem Studium an der European University Viadrina Frankfurt (Oder) (1997-2001) als DAAD-Stipendiatin. Nach ihrer Rückkehr nach Japan arbeitete sie als Justizdolmetscherin und ist seit 2016 Lehrkraft für Deutsch an der Doshisha Universität in Kyoto. 2010 wurde sie für die Übersetzung von Alissa Walsers „Am Anfang war die Nacht Musik“ mit dem 2. Preis des Literarischen Übersetzungswettbewerbs des Goethe-Instituts Japan in Tokyo ausgezeichnet. 2019 promovierte sie mit einer Arbeit zum Thema „Die Erosion der ‚Modellregion‘ – Der politische Rechtsrutsch in Polen und die deutsche Minderheit“.

https://www.goethe.de/ins/jp/de/kul/sup/mkl.html

https://www.lernraum

Generalkonsulat Danzig, Pressemitteilung, 05.12.2022

Cornelia Pieper übernimmt den Vorstandsvorsitz der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung

Cornelia Pieper, die Deutsche Generalkonsulin in Danzig, ist neue Vorstandsvorsitzende der Deutsch-Polnischen Wissenschaftsstiftung. Sie folgt damit auf die ehemalige Bundestagspräsidentin Professor Rita Süssmuth, die diese Funktion seit Beginn der Fördertätigkeit 2008 ausgeübt hatte. Stellvertretender Vorsitzender ist der Krakauer Historiker Professor Jan Rydel.

Anlässlich des Wechsels betonte Rita Süssmuth: „Die Verständigung und Zusammenarbeit unserer beiden Länder ist mir seit langem ein besonders wichtiges Anliegen. Nach den Schrecken des 20. Jahrhunderts haben sich diese Beziehungen erstaunlich positiv entwickelt, vor allem seit der friedlichen Revolution von 1989. Heute sind Polen und Deutschland sehr enge Partner – nicht nur im wirtschaftlichen, sondern vor allem auch im wissenschaftlichen Austausch zwischen den Menschen. Wir haben nach wie vor ein großes ungenutztes Potenzial, das wir dankbar nutzen sollten für unsere Partnerschaft in Solidarität. Dazu leistet die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung mit ihren Förderprogrammen einen wichtigen Beitrag. Dank der Forschungsprojekte gewinnen wir neue Erkenntnisse über wichtige Zukunftsthemen in den deutsch-polnischen Beziehungen und können zugleich die gemeinsame Geschichte aufarbeiten. Ein gutes Beispiel dafür sind die Sonderausschreibungen zur Kommunikation im bilateralen Verhältnis, zur deutschen Besatzung Polens 1939-1945 und

zur Erinnerungskultur seit 1989.“

Cornelia Pieper engagiert sich seit langem auf diesem Feld, unter anderem war sie von 2009 bis 2013 Koordinatorin der Bundesregierung für die deutsch-polnische zwischengesellschaftliche und grenznahe Zusammenarbeit. Als solche gehörte sie, gemeinsam mit dem damaligen Polnischen Beauftragten für den internationalen Dialog, Władysław Bartoszewski, bereits dem Kuratorium der Wissenschaftsstiftung an.
Im Deutschen Bundestag war sie von 1999 bis 2009 im Ausschuss für Bildung, Wissenschaft und Technikfolgenabschätzung und dessen Vorsitzende von 2008 bis 2009. Ab 2009 übernahm sie die Aufgaben der Staatsministerin im Auswärtigen Amt mit dem besonderen Bereich der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik.

Zu ihrer neuen Aufgabe hob Pieper hervor: „Die wissenschaftliche Kooperation und die Kulturarbeit sind wichtige Pfeiler für einen intensiven Austausch zwischen Polen und Deutschland. Schon Einstein meinte, wichtiger als Wissen sei Phantasie, denn ersteres ist begrenzt. Deshalb möchte ich unsere Phantasie für neue innovative Themenfelder und den Austausch von Wissenschaftlern anregen. Die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung wird auch künftig Projekte fördern, die das gegenseitige Verständnis sowie die grenzüberschreitende Partnerschaft stärken und darüber hinaus Impulse für die europäische Zusammenarbeit geben. Einen zusätzlichen Wert stellt für mich die Kooperation mit weiteren europäischen Ländern dar, insbesondere mit Frankreich im Rahmen des Weimarer Dreiecks sowie mit Partnern aus der Ukraine.“

Die Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung fördert seit 2008 deutsch-polnische wissenschaftliche Vorhaben, insbesondere Forschungsprojekte und wissenschaftliche Veranstaltungen, in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Das Stiftungskapital stammt von den Regierungen Deutschlands und Polens, auch das Land Brandenburg gehört zu den Stiftern. Alle Stiftungsgremien sind binational besetzt.
Seit Beginn ihrer Tätigkeit hat die Stiftung etwa 420 deutsch-polnische Projekte mit über 12 Mio. Euro unterstützt. Zusätzliche Mittel der beiden Regierungen von jeweils 300.000 Euro ermöglichen ihr jetzt die Förderung zweier Großprojekte zur Erforschung der deutschen und polnischen Erinnerungskultur seit 1989 und der deutschen Besatzung Polens im Zweiten Weltkrieg.

Pressekontakt:
Deutsch-Polnische Wissenschaftsstiftung
Daria Mudzo-Wieloch, stellvertretende Geschäftsführerin
mudzo-wieloch@dpws.de, 0335-6640 594

Zum neuen Jahr

Wir blicken auf ein neues Jahr.
Was wird es uns wohl bringen?
Werden uns‘re Wünsche wahr?
Wird alles uns gelingen?

Bleibt der Frieden uns erhalten?
Wird das Glück zur Seit‘ uns steh‘n?
Werden gute Kräfte walten,
wenn durchs neue Jahr wir geh‘n?

Das neue Jahr wird vieles bringen.
Es werden wechseln Freud und Leid.
Seht fest ins Auge allen Dingen,
und seid fürs Gute stets bereit.

© Wolfgang **Lörzer** (*1950), deutscher Pädagoge und Autor

https://www.aphorismen.dehttps://www.aphorismen.de

Stefan Pioskowik (Januar 2021)

Neun Jahrzehnte

Neun Jahrzehnte
Meiner Mutter Geburtstage
Wieder ein Neujahr nach dem ich mich sehnte
An dem ich meiner Mutter als ihr Sohn diese Worte sage

Ich darf dich heute nicht umarmen
So wie es in den bisherigen Jahren üblich war
Die Pandemie kennt auch am Geburtstag kein Erbarmen
Meine Glückwünsche deswegen noch herzlicher und wärmer fürwahr

Ein gesundes langes glückliches Leben wünsche ich dir
Ein neues Lebensjahr beginnt auch heute sehr feierlich für dich
Gebe unser gnädiger Gott dass du noch lange erhalten bleibst mir
Darum in meinen alltäglichen Gebeten an ihn demütig wende ich mich

Meine Mutter ist negativ

Meine Mutter ist negativ
Lediglich das ist jetzt positiv
Angesteckt sind fünf Personen
Die im Pflegeheim auch wohnen

Meine Mutter wird in ihrem Zimmer isoliert
Ich hoffe dass sie dabei den Verstand nicht verliert
Wie wird sie diese neue Stufe der Quarantäne ertragen
Was kann noch alles geschehen in den kommenden Tagen

Corona warum bist du in dieses Heim gekommen
Warum bist du einfach so verkommen
Drei Könige wurden erwartet
Abstriche sind gestartet

Warum nur?

Ein Mensch denkt recht zur Jahreswende
Gott sei gedankt, daß es zu Ende,
Das Jahr, das uns nicht friedvoll war
Das fast so war, wie jedes Jahr.

Es gab den Hunger, Not und Leid,
In unsrer Nähe und weltweit.
Der Mensch erkennt, daß auch der Krieg
Zur Flucht und zur Verzweiflung trieb.
So macht er sich erneut Gedanken,
Sein Welt- und Menschenbild im Wanken?
Warum, so fragt der Mensch sich selbst,
Kommt nicht zur Ruhe diese Welt?

Doch dann ist da ein Hoffnungsschimmer,
Das nächste Jahr wird nicht mehr schlimmer,
Weil's nur noch besser werden kann.

So denkt der Mensch und freut sich dann
Deshalb doch auf die Weihnachtstage,
Zu dem auch dieser „Mensch" beitrage.
Nicht überschwänglich froh und heiter,
Nur mehr besinnlich und so weiter,
Mag diese Weihnacht dann fürwahr,
Viel Hoffnung sein, fürs Neue Jahr.

© Wolfgang (WoKo) Kownatka (*1938), deutsche Luftwaffen-Offizier, NATO-Pressestaboffizier, Bankkaufmann, freier Journalist und Aphoristiker https://www.aphorismen.dehttps://www.aphorismen.de

KEINE KONVENTIONELLE AUSSTELLUNG
Jacek Malczewskis Gemälde aus der Nationalen Kunstgalerie Lwiw im Nationalmuseum Poznań

von Arkadiusz Łuba

Im Nationalmuseum Poznań befindet sich die polenweit größte Sammlung von Gemälden Jacek Malczewskis, dem größten polnischen Symbolisten. Hinzu sind 34 Werke des Malers aus der Sammlung der Nationalen Kunstgalerie Lwiw gekommen, gerettet vor dem russischen Krieg gegen die Ukraine. Die Ausstellung wird bis zum Ende März 2023 im Nationalmuseum Poznań gezeigt.
Arkadiusz Łuba hat die Ausstellung „Idę w świat i trwam“ (Ich gehe in die Welt und dauere an) besucht und mit dem Kurator Dr. Paweł Napierała gesprochen.

Arkadiusz Łuba: Bevor wir über die Bedeutung dieser Bilder sprechen, eine Frage zu ihrer Provenienz. Alle 34 kamen ins Nationalmuseum Posen aus der Nationalen Kunstgalerie Lwiw, das ist klar. Aber wie sind sie dorthin, nach Lwiw, geraten? Ist das darauf zurückzuführen, dass Lwiw einmal eine – in Einführungszeichen – „polnische“ Stadt war?

Dr. Paweł Napierała: Dass Lemberg früher eine polnische Stadt war, ist eine Tatsache. Die Lwiwer Sammlung polnischer Gemälde außerhalb Polens ist sehr wichtig und von großem Wert. Sie zeigt verschiedene stilistische Tendenzen. Diese Sammlung konzentriert sich auf die herausragenden Künstler wie [Jan] Matejko, [Jacek] Malczewski, [Artur] Grottger, [Józef] Chełmoński, aber auch auf

andere seltene und wenig bekannte Künstler.
Malczewskis Bindungen zu Lwiw waren sehr stark. 1903 fand dort seine erste monografische Ausstellung statt. Dort hatte er viele Freunde und Gönner, denen er seine Bilder anbot oder verkaufte. Seine Gemälde fanden auf verschiedenen Wegen Eingang in die Lwiwer Sammlung; meistens durch die Ankäufe der Galerie selbst oder durch Schenkungen der Besitzer von Malczewskis Gemälden.

Wie das Haager Übereinkommen sagt, ist die Zerstörung von Kulturgütern ein Kriegsverbrechen; denn jede Nationalkunst trägt der künstlerischen Welterbe bei. Wegen des russischen Krieges in der Ukraine mussten diese Kunstwerke evakuiert werden. Sie fanden ihren Weg in das Nationalmuseum Posen. Wie war das möglich?

Richtig, die Zerstörung von Kulturgütern ist ein Kriegsverbrechen. Vor mehr als einem Jahr haben unser Museum und die Nationalgalerie Lwiw ein Memorandum geschlossen. Es ging um gegenseitige Zusammenarbeit und Hilfe. Weil wir Partner sind, kamen diese Bilder zu uns.

Viele Kunstwerke sind während des zweiten Weltkriegs verloren gegangen. Neulich empörte sich der Kulturminister Piotr Gliński auf Twitter, dass das 1984 aus dem Nationalmuseum in Warschau gestohlene Bild von Wassily Kandinsky vom Berliner Auktionshaus Grisebach verkauft worden sei. Es ist so eine Sache mit der Kunst, besonders in Krisenzeiten. So, ich muss fast fragen: Wie sicher sind nun die Lwiwer Malczewski-Bilder hier in Poznań? Und was passiert mit ihnen, nachdem Ende März 2023 die Ausstellung zu Ende geht?

Ich bin mir nicht ganz sicher, kann mir aber vorstellen, was Sie meinen. Nun sprechen wir hier aber von zwei völlig unterschiedlichen Situationen. Wie Sie selbst sagten, wurde das Kandinsky-Kunstwerk gestohlen. Die Gemälde von Jacek Malczewski hingegen wurden von niemandem gestohlen. Die Bilder kamen für ein Jahr nach Poznań. Wie lange sie hier bleiben, hängt wirklich davon ab, wie lange der Krieg dauert. Das Wichtigste dabei ist ihre Sicherheit. Dann werden sie zurück in ihre Heimat, also nach Lwiw, geschickt.

Der Künstler hat über 2000 Werke hinterlassen. Das Nationalmuseum Posen verfügt über eine relativ große Sammlung Malczewskis Bilder. Seine Bilder lassen sich in verschiedene thematische Zyklen aufteilen, wie beispielsweise „sibirisch" oder von der polnischen romantischen Poesie inspiriert, oder pure Landschaften, oder märchenhaft-volkstümlich, oder stimmungsvoll und fantastisch, oder „Polonia" genannt und, und, und. Dann wieder verschiedene Mengen, die sich nach der Koloristik unterteilen ließen: monochromatische oder farbengesättigte, oder nur mit kalten Farben gemalte, oder farbendisharmonisch. Was zeigt die Posener Sammlung?

Ja, wir haben eine der größten und bedeutendsten Sammlungen von Jacek Malczewskis Gemälden in Polen. Im Nationalmuseum Poznań und in unserer Filiale in Rogalin stellen wir seine berühmtesten Werke aus, wie *Melancholia*, *Błędne koło* (Teufelskreis), Selbstporträts, Landschaften. In unserer Galerie finden wir Gemälde aus der ersten Phase seines Schaffens – hauptsächlich solche,

die die Flucht nach Sibirien betreffen, und seine späteren Werke – die symbolischen.

Mit dem Malczewski aus Lwiw – sagen wir vereinfacht – wird die Posener Sammlung für eine Weile ergänzt. Was zeigen wiederum diese Gemälde Malczewskis, die aus Lwiw gekommen sind?

Die Sonderausstellung befindet sich direkt neben der Dauerausstellung von Malczewskis Gemälden. Jetzt kann jeder Betrachter an einem Ort insgesamt etwa 80 Gemälde von Meister Malczewski sehen. Das ist viel. Unter den aus Lwiw mitgebrachten Gemälden sind Porträts, Selbstporträts, Landschaften, religiöse und mythologische Szenen zu sehen. Es gibt auch Gemälde mit Themen zu Schriften von Juliusz Słowacki wie das Epos *Anhelli* oder die Tragödie *Lilla Weneda*. Es ist eine sehr vielfältige Sammlung. Sie zeigt fertige Gemälde sowie Skizzen.

Der Titel der Posener Ausstellung knüpft auf das Gedicht „Der Letzte" von Reiner Maria Rilke in der polnischen Übersetzung an. „Idę w świat i trwam" bedeutet, zurück ins Deutsche übersetzt, etwa „Ich gehe in die Welt und dauere an". Das kann man so interpretieren, dass die Werke, die Kunst in die Welt gegangen sind und so überleben sie den Krieg. Im deutschen Original heißt die Zeile anders. Das Gedicht lässt sich als Klage eines – eben – Letzten lesen. Alles, was das lyrische Ich „hinein in die Welt fortstellt, fällt", ist instabil, vergänglich, wackelig, „wie auf eine Welle gestellt", zerbrechlich.
Die beiden Exegesen passen aber dennoch gut in den Kontext, in dem die Ausstellung gezeigt wird. Die Kunst ist im Krieg – genauso

wie Menschen – nicht sicher, sie wird durch die Barbarei des Krieges zerstört. Was wollen Sie mit der Ausstellung sagen, zeigen? Wovor warnen?

Ja, dieser Titel bezieht sich auf Bewegung und Dauer. Darauf, was variabel, vergänglich ist; und darauf was diese Sammlung veranlasst, ihr „Zuhause“ zu verlassen. Diese Bilder erleben jetzt, was die Figuren in Malczewskis Gemälden erleben – Deportation, Reisen, Verwandlungen, Tod, Auferstehung... Diese Ausstellung weicht ein bisschen von einer klassischen, konventionellen Präsentation von Malczewskis Gemälden ab.
Sonst sind die Umstände allgemein bekannt – nämlich die russische Aggression gegen die Ukraine. Die Ausstellung hat einen solchen Charakter, nämlich den Charakter einer der Evakuierung. Kunstwerke und verschiedene Artefakte – sie alle sind Träger von Erinnerungen, auch ohne diesen traurigen Kriegskontext.

Genau, warum müssen diese Werke oder allgemein die Kunst geschützt werden?

Diese Frage, was gerettet werden soll und was nicht, ist unerhört. Denn in Wirklichkeit verdient sogar das kleinste Element einer Kunstsammlung, gerettet zu werden. Natürlich sind die Opfer des Krieges die Menschen. Das bestreitet niemand. Aber der Krieg hat auch andere Opfer – die Kunst und das Kulturerbe. Wir retten unser gemeinsames Erbe.

Danke für das Gespräch!

WITKACYS RAUBGIERIGER VERSTAND
Philosophie des polnischen Universalkünstlers Stanisław Ignacy Witkiewicz

von Arkadiusz Łuba

Seine 1936 entstandene Studie *Niemyte dusze* (Ungewaschene Seelen) analysiert den Minderwertigkeitskomplex der Polen und dessen Kompensierung. Laut Stanisław Ignacy Witkiewicz (1885-1939), kurz Witkacy genannt, bliesen sich nämlich die Polen mit ins Unendliche aufgeblähter imaginärer Größe auf.
Dieser Universalkünstler, der sich mit Malen, Zeichnen, Literatur und Theater beschäftigte, schrieb auch philosophische Werke. Neulich hat das Witkacy-Institut aus Warschau das Buch „Witkacy. Drapieżny umysł" (Witkacy. Ein raubgieriger Verstand) veröffentlicht. Arkadiusz Łuba sprach mit einem der Herausgeber, Dr. Marek Średniawa.

Arkadiusz Łuba*: In einem der Gedichte des polnischen Nobelpreisträgers Czesław Miłosz kommt diese Formulierung „Raubgieriger Verstand" vor. So heißt auch das Buch, das Sie zusammen mit Przemysław Pawlak herausgegeben haben. Inwieweit ist der Verstand Witkacys tatsächlich raubgierig?*

Marek **Średniawa**: Ja, die Raubgier wird hier als eine Art Scharfsinn verstanden; als Tiefe in dem Denken von Witkacy. Er war immer auf der Suche nach Diskussionspartnern; nach anderen Geistern, mit denen er sich auf ein Gespräch über Kunst oder über Philosophie auf gleicher Ebene einlassen konnte. Und die Spuren dieser Suche finden wir zum Beispiel in seinem Schriftverkehr mit

bekannten Philosophen wie Jan Leszczyński, mit dem deutschen Philosophen Hans Cornelius, oder auch mit Roman Ingarden. Darin äußert sich sein raubgieriger Verstand.

Diese Suche nach verschiedenen Inspirationen und diese Scharfsinnigkeit der Vernunft von Witkacy auf der einen Seite, und auf der anderen Seite – inwieweit war er dann daher unersättlich?

Ich glaube, er war tatsächlich unersättlich in dem Sinne, dass er immer auf der Suche war nach neuen Räumen, die er eröffnen konnte. Er wollte immer neue Bereiche entdecken. Er verfolgte immer ein neues Ideal für seine Künste, für sein Theater. Er suchte auch nach relevanten Gesprächen mit anderen Menschen und das führte zu seiner Evolution in der Kunst, von seinem Anfang als Maler, Zeichner und Autor von Theaterstücken, Dramaturg und Kunsttheoretiker bis hin zu Philosophie. Denn die Philosophie hat ihm erlaubt, immer neue Räume der Transzendenz zu eröffnen auf der Suche nach dem Wesen des Seins. Er blieb immer ein offener Denker und in diesem Sinne auch immer unersättlich.

Um das Philosophische fortzusetzen: In dem Buch gibt es ein Kapitel „Witkacy als Philosoph". Welcher Philosoph war Witkacy?

Witkacy war ein besonderer Philosoph, auch weil er als einer der wenigen seiner Zeit versuchte, ein komplettes philosophisches System zu schaffen. Er hat sich also einer Aufgabe vorgenommen, die sich eigentlich nur die wenigen und nur die besten zugemutet haben. Der Ausgangspunkt seiner Philosophie war der Begriff der Existenz. Das ist auch wichtig, dass er seine Philosophie

tatsächlich lebte oder sogar erlebte. Also das war für ihn nicht reine Spekulation, sondern sein Leben. Seine Philosophie hatte viele Bezugspunkte. Das war vor allem die Philosophie seiner Zeit, wie auch die des Wiener Kreises. Aber er bezog sich auch auf die klassische Philosophie. Das Wichtigste in seiner Philosophie war, dass er ein umfassendes System zu schaffen versuchte, um die Gesamtheit des Wesens zu verstehen und dessen Geheimnis zu ergründen. Das war das Besondere. Wichtig ist auch zu sagen, dass er sich dieser Aufgabe gestellt hat, obwohl er eigentlich Autodidakt war.

Welchen Platz hatte den Mensch in diesem System?

In seiner Philosophie ist der Mensch zentral. Der Ausgangspunkt seiner Philosophie waren die Existenz und die Körperlichkeit in dem Sinne des physischen Kontakts mit der Welt. Er beschäftigte sich mit fundamentalen Fragen der Philosophie seiner Zeit, also »Was ist die Existenz überhaupt?«, »Wie ist die Weltstruktur?«, »Gibt es eine Unendlichkeit überhaupt?«, »Wie löst man die psychophysischen Probleme der Zeit?«. – All das knüpfte an die Fragen an, die sich damalige Philosophen wie Leszczyński, Cornelius, Ingarden oder andere Zeitgenossen gestellt haben. Sein Scharfsinn, also diese raubgierige Vernunft, kam auch dadurch zum Ausdruck, dass er viele polemische Schriften hinterlassen hat, dass er an philosophischen Kongressen teilgenommen hat, dass er auch in philosophischen Zeitschriften publiziert hat. Das ist auch ein Beweis dafür, dass die Philosophen seiner Zeit ihn auch als Diskussionspartner, als Ihresgleichen, betrachtet haben. Seine Scharfsinnigkeit ist auch in den so genannten »Marginalien« zu sehen. Das waren seine Notizen, seine Vermerke, die er während der Lektüre

am Rande der Bücher, die er gelesen hat, geschrieben hat. Diese Notizen findet man in Büchern solcher bedeutenden Namen wie Tarski, Kotarbiński oder Metelmann, Bücher über formelle Logik und andere. Diese Notizen waren sehr unterschiedlich: Manchmal bezogen sie sich auf die Inhalte und bezeugen, wie tief Witkacy die Werke gelesen und verstanden hat. Darunter gibt es aber auch kleine Zeichnungen oder Kommentare, die mal witzig oder sogar obszön waren. Die »Marginalien« inspirierten uns zu unserem Buch.

Seit der Antike bedienen wir uns schon der Philosophie, um die Welt, um die Existenz, um das Leben zu erklären. Wie erklärt Witkacy uns das Leben? Was könne wir von ihm heute lernen?

Was wir von Witkacy lernen können, ist das selbstständige und kritische Denken. Das war für ihn sehr besonders. Er mied gängige Meinungen, sondern suchte immer nach eigenen, originellen Antworten. Besonders interessant sind seine historiosophischen Texte und seine Diagnosen, die sich auf die damalige Kultur, auf Religion und auf die Philosophie bezogen. Er beobachtete den Schwund der metaphysischen Gefühle, die infolge der Mechanisierung, der Uniformisierung kamen. Er diagnostizierte besonderen Verlust an Individualität, während ihm die individuelle Existenz am wichtigsten war. Er schätzte die Persönlichkeit des Einzelnen ganz besonders. Leider funktioniert es nur auf Polnisch, aber den Begriff »Individuelle Existenz«, also »**I**stnienie **P**oszczególne«, kürzte er immer mit den Anfangsbuchstaben dieses Begriffs als IP ab. Wenn wir das »IP« sehen, dann denken wir sofort an die IP-Adresse, die alle virtuellen Objekte identifiziert.

Vielen Dank für das Gespräch!

Rosi und ihre Mutter

Von Irmgard Irro

„Mama, wo kommst du her?" fragte Rosi, die gerade zu Bett gegangen war und noch auf die Mutter gewartet hatte. „Ich komme von draußen", antwortete die Mutter. Da musste Rosi lachen. „Ach, Mama, ich will wissen, wo du herkommst." „Kind, ich sagte dir doch eben, ich komme von draußen. Ich habe gerade noch rechtzeitig den Hühnerstall zugemacht. Ich hatte das Gefühl, der Fuchs war schon ganz in der Nähe. Es hätte sicher nicht mehr lange gedauert und er wäre in den Hühnerstall reingeschlichen, um sich ein Huhn zu holen und dieses seinen Jungen zum Abendessen zu bringen. Gott sei Dank gehen die Hühner eher ins Bett als du." Da musste Rosi wieder lachen.

Inzwischen hatte sich die Mutter auf die Bettkante gesetzt. Geduldig wartete sie ab, bis Rosi aufgehört hatte zu kichern. „Was ist daran so lustig, dass ich aus dem Hühnerstall komme?" „Geh, Mama, doch nicht aus dem Hühnerstall" kicherte Rosi wieder. Rosis Mutter überlegte kurz. „Ach, ich verstehe dich jetzt, ich glaube, du willst wissen, wo ich einmal gelebt habe, bevor ich deinen Papa heiratete", sprach sie weiter. „Genau, Mama, das habe ich gemeint."

Die Mutter seufzte tief, sah zum Fenster hinaus und schien in eine weite Ferne zu blicken. „Ich komme von weit her", fing sie zu erklären an. „Morgen früh zeige ich dir, wo meine Heimat liegt. Zuerst schauen wir nach Osten, dort wo die Sonne aufgeht. Dann drehen wir uns ein wenig in Richtung Norden und schicken unsere Fantasie auf eine lange Reise. Wir erreichen dann

ein wunderschönes, helles, lichtdurchflutetes Land, eine stille und heitere Landschaft. Dort bin ich barfuß auf sandigem Boden durch die Wälder aus hohen Föhren und Birken gelaufen, bin an einem dunklen See gesessen und habe mir vorgestellt, was wohl für eine verwunschene Welt am Grunde dieses Sees liegen mag. Manchmal fühlte ich, als ob das dunkle Wasser mich in die Tiefe ziehen würde. Im Sommer bin ich mit der Kutsche und im Winter mit dem Pferdeschlitten die langen Birken- und Lindenalleen mit ihren zusammengewachsenen Kronen entlanggefahren."

Die Mutter seufzte wieder. Dann erzählte sie weiter: „Oft bin ich auf der Wiese am Waldesrand gelegen und habe einfach nur den Himmel beobachtet, diesen weiten Himmel in einem klaren Hellblau, der aussah, als wäre er von Engelshänden gewaschen worden, mit Wolken wie Daunen in einem duftigen Federbett. Im Sommer, wenn die Sonne hell und golden schien, die Wolkenkissen langsam dahinsegelten, dann glaubte ich, dass ich nur die Arme ausstrecken müsse, um den Himmel greifen zu können. Wenn ein Gewitter aufzog, es blitzte und donnerte und es zu regnen begann, schlugen die Tropfen schwer auf das Blätterdach der Alleen. Die Winter waren immer sehr kalt und reich an Schnee. Oft schneite es soviel, dass wir gar nicht mehr zur Haustüre hinaus konnten. Bei Dunkelheit kamen dann die Wölfe ins Dorf, und die Hunde regten sich fürchterlich auf und bellten wütend die ganze Nacht hindurch." Die Mutter hielt inne. Sie wandte ihren Blick wieder zur Rosi. „Oh, jetzt ist es aber schon spät geworden, Zeit für dich zum Schlafen" sagte sie und gab Rosi einen Gute-Nacht-Kuss.

„Ach, Mama“, sagte Rosi beim Frühstück, „du hast gestern so schön von dir erzählt. Erzähl mir doch bitte heute Abend weiter.“ „Ja, antwortete die Mutter, „heute Abend nicht, aber sicher bald wieder einmal.“

Die Mutter, das war Rosis kleine und auch große Welt, konnte sie doch so schöne Geschichten erzählen und so viele Lieder singen. Diese klangen zwar immer ein wenig traurig, aber das machte Rosi nichts aus. Manchmal wollte sie diese Lieder auch nur auf der Mundharmonika vorgespielt bekommen. Die Mutter konnte auch gut kochen. Am besten schmeckte Rosi die „Treberlsuppe“,. Diese „Treberln“ waren kleine Mehlklumpen in Wasser gekocht und dann mit frischer Milch und Zucker verfeinert. Diese Suppe hätte sie jeden Tag essen können. Schwarzsauer` - eine Art Blutsuppe - mit Kartoffeln mochte sie auch gern. Es machte ihr nichts aus, wenn im Teller auch der Kopf und die Füße der Ente oder der Gans schwammen. Das gehörte sich so! Dieses Gericht gab es aber nur in den Wintermonaten. Und immer an Weihnachten backte die Mutter ihren köstlichen Pfefferkuchen. Dieser war überhaupt das Allerbeste. Oder waren es vielleicht Mutters Torten? Zu jedem Geburtstag oder an anderen Festtagen gab es wundervolle große Torten: Mokkatorte, Schokoladentorte, Punschtorte, Nusstorte, Eiercremetorte, Vanillecremetorte ..., und als ganz große Besonderheit auch mal einen, ‚Kalten Hund‘! Am Wochenende gab es Streuselkuchen, mindestens zwei Bleche, weil dieser allen so gut schmeckte.

Die Mutter hatte - wie alle Mütter im Dorf - nicht allzu viel Zeit für die Kinder. Wenn sie mit den landwirtschaftlichen Arbeiten,

die sie zusammen mit dem Großvater verrichtete, fertig war, half sie der Omi im Haushalt. Manchmal durfte Rosi mit, wenn die Mutter zum Einkaufen ins Dorf radelte. Die Mutter lud Rosi dann am Bahnhof ab, damit sie mit ihrem Freund Peter, der im ersten Stock des Bahnhofes wohnte, spielen konnte. Manchmal kamen Kinder aus dem Dorf zum Bauernhof herauf, Mariandl zu Rosi und Erich zu Maxl. Zusammen spielten sie im Hof oder auf der Straße Schussern oder sie liefen in den Wald und besuchten den alten Rempler. Im Winter gingen sie alle zusammen mit ihren Schlitten zum Bahndamm und fuhren die steile Böschung hinunter. Das war aber für Rosi nie ein besonderes Vergnügen, denn unten endete die rasante Fahrt mit einem Überschlag in den schneebedeckten Schottergraben. Maxl jedoch konnte davon nie genug kriegen, und so endete es, wie es enden musste: es stauchte ihn mitsamt dem Schlitten so in den Graben hinein, dass das Gefährt in seine einzelnen Bestandteile auseinander krachte. Zerknirscht trug Maxl dann die Kufen und die Sprossen wie ein Bündel Holz nach Hause. Auf diese Weise mussten mehrere Schlitten dran glauben. Irgendwann reichte es den Eltern, ein neuer Schlitten wurde vorerst nicht mehr gekauft.

Arbeitete die Mutter auf dem Feld, dann blieb Rosi bei ihrer Omi zuhause. Sie saß dann in der Küche und blätterte in dem Buch, das sie vom vielen Vorlesen schon in- und auswendig kannte. Es erzählte die Streiche von, Max und Moritz‘ und von ihrem bösen Schicksal. Am liebsten aber spielte sie mit ihrer Anziehpuppe aus Pappe, und immer wieder zog sie ihr neue Kleider aus Papier an. Groß war die Freude, wenn die Mutter ihr aus der Stadt einen neuen Kleiderbogen mitbrachte.

Eines Abends, als die Mutter sich wieder zu ihr auf die Bettkante setzte, fragte Rosi: „Mama, bist du gerne zur Schule gegangen? „Manchmal ja und manchmal nein“, fing die Mutter zu erzählen an. „Im Winter, wenn wir nicht soviel draußen spielen konnten, bin ich lieber gegangen. Obwohl ich nicht so weit dort hin hatte, weil wir ja mitten im Dorf wohnten, zog mich meine Mutter immer sehr warm an, denn bei uns war es sehr kalt: von ihr selbst gestrickte warme Unterwäsche, gestrickte Strümpfe, welche an. Den Oberschenkeln mit einem Hosengummi gehalten wurden, über diese eine blaue Pumphose, einen gestrickten Pullover, einen gestrickten Faltenrock, darüber eine bunte Kleider- oder Latzschürze, dann ein dicker Mantel, und auf dem Kopf eine Strickmütze und Fausthandschuhe an den Händen. Meine Schuhe waren aber nicht aus Leder, denn wir Kinder trugen damals im Winter nur Holzpantinen. Mit ihnen konnten wir herrlich auf der vereisten Straße hin- und her schlittern. Gegenüber der Schule gab es einen kleinen Buckel, von dem wir Kinder immer runterrutschten. Durch das viele Rutschen wurden die Sohlen der Holzpantinen immer dünner, bis sie schließlich durchgescheuert waren. Mein Vater schimpfte dann recht, weil er mir neue kaufen musste, und er diese Geldausgabe unnötig fand.“

„Und im Sommer?“ fragte Rosi weiter. „Im Sommer war ich lieber draußen als in der Schulstube. Ich musste die Gänse und Kühe hüten“, erklärte die Mutter. „Einmal, als ich mit meinem Vater Kälber auf die Weide trieb, und er wieder zurück zum Hof ging, habe ich mich unter einen Baum gelegt. Dort habe ich auf der Mundharmonika die Lieder gespielt, die uns der Lehrer beigebracht hatte. Darüber bin ich eingeschlafen. Plötzlich wurde ich

durch ein lautes Muhen wach. Ich sprang hoch und blickte zu den Kälbern hin. Da sah ich, wie eine von ihnen unentwegt von einer Bremse gepiesackt wurde. Diese hatte sich das Hinterteil des Tieres als Ziel für ihre Stechattacken ausgesucht. Das Kalb schlug immer wieder mit ihrem Schwanz nach der Bremse. Endlich hatte die Bremse Erfolg und stach zu. Da wurde das Kalb rasend, streckte seinen Schwanz senkrecht in die Luft, riss den Kopf ruckartig nach oben, machte einen gewaltigen Satz um die eigene Achse und galoppierte davon. Die anderen Kälber glotzten zunächst ihrer wild gewordenen Gefährtin nach. Dann streckten sie ihre Schwänze ebenfalls in die Höhe, sprangen in die Luft und rannten schnurstracks ihr nach. Und ich schreiend hinterher!

Ich fing zu weinen an, denn ich sah, dass die außer Rand und Band geratenen Rindviecher nicht auf das Dorf zusteuerten, sondern in den Wald hineinliefen. Verzweifelt rannte ich den Tieren nach, hoffend, dass sie endlich stehen bleiben würden. Da sprang plötzlich aus einem Dickicht ein prächtiger Rothirsch heraus und schloss sich der wilden Jagd an. Ich erschrak heftig. Er hatte den Kopf nach hinten gestreckt, so dass sein riesiges, weit ausladendes Geweih auf seinem Rücken lag. Halb springend, halb fliegend begleitete er eine Weile die verrückt gewordene Kälberherde, verschwand aber dann mit einem großen Satz wieder im Unterholz. So rannten wir alle durch den Wald bis zu einer Wiese. Dort blieben die Ausreißer dann endlich stehen und glotzten mich an. Ich war jedoch so außer Atem, dass ich nicht einmal schimpfen konnte. Ich scheuchte sie dann wieder in Richtung Weide zurück. Diese Wiese im Wald war etwas ganz Besonderes. Mein Vater bezeichnete sie immer als unsere feuchte Wiese. Da der Boden auch

im Sommer immer nass war, konnte mein Vater das Gras nicht mähen. Es blieb bis zum Ende des Herbstes stehen. Erst dann wurde es mit der Sense geschnitten und auf ein Holzgestell zum Trocknen aufgehängt. Wie seltsame vermummte Gestalten standen diese, Heumännchen` dann da. Im Winter, kurz vor Weihnachten, wurde das Heu mit dem Pferdegespann geholt und in die Scheune eingebracht. Da der Boden jetzt gefroren war, konnte das Pferdegespann nicht mehr in den Morast einsinken. Am Heiligen Abend, wenn der Vater die Tiere im Stall segnete, legte er ihnen als weihnachtliche Gabe dieses besondere Heu in die Futterkrippe."

„Wie habt Ihr denn Weihnachten gefeiert?" fragte Rosi.

„Einen Christbaum so wie heute hatten wir nicht", erklärte die Mutter. „Vater erlaubte es Omi nicht, einen Baum aufzustellen und ihn zu schmücken. Er war sehr fromm und in seinen Ansichten sehr streng. Für ihn war der Christbaum ein „katholischer" Brauch, und wir waren evangelisch. Am Heiligen Abend las er uns aus der Bibel die Weihnachtsgeschichte und weitere Texte vor. Wenn dies Omi und mir zu lange dauerte, unterhielten wir uns im Flüsterton. Schließlich hörte mein Vater unser Gewispert, blickte uns streng an und mahnte: „Hört zu! Das Wort Gottes gilt auch für Euch!" Dann sangen wir aus dem Gesangbuch Weihnachtslieder, wie „Vom Himmel kam der Engel Schar ..." oder „Ich steh an deiner Krippe hier…". Dann bat mein Vater Gott um Schutz und Segen für das Haus und alle, die darin lebten, Mensch und Tier. Anschließend trug Mutter das Weihnachtsmahl auf: eine gebratene, gefüllte Gans mit Speckkartoffeln und Rotkraut. Später packten wir dann unser kleines, einziges Geschenk aus. Meistens bekam ich etwas zum

Anziehen, von deiner Omi selbst gestrickt. Omi hatte auch jedem einen Weihnachtsteller auf den Tisch gestellt mit selbstgebackenen Plätzchen, Nüssen, Äpfeln, Schokolade und Marzipan. Diese Stunden waren so friedlich und feierlich, dass ich sie in meinem Leben nie vergessen werde.“

Rosi hatte aufmerksam zugehört. Wie anders war doch die Weihnachtszeit jetzt. Ihre Mutter schmückte alle Türstöcke mit Tannengrün, roten Kugeln und Lametta. Anfang Dezember kam immer der Heilige Nikolaus mit dem Knecht Rupprecht. Vor diesem hatte sie große Angst, weil er so laut rumpolterte. Der Christbaum war mit vielen bunten Kugeln, silbernen Tannenzapfen und roten Wachskerzen prächtig geschmückt. Besonders gefiel ihr das silberne Lametta, welches sich beim geringsten Windhauch hin und her bewegte. Unter dem Baum lag das Jesuskind aus rotem Wachs in einer Krippe aus einer halben Kokosnussschale.

Daneben standen die süßen Teller mit Orangen, Feigen, Datteln, Nüsse und Schokolade für Rosi und ihre Brüder. Am Heiligen Abend gab es nur Schweinswürstel mit Sauerkraut und Brot. Später tranken alle noch einen Punsch. Am Weihnachtstag jedoch gab es das eigentliche Festessen: Hasenbraten mit Semmelknödel und Blaukraut, oder, wie Mutter sagte, Rotkraut!

Rosi gähnte und ihre Augenlider wurden schwerer und schwerer. „Erzählst du mir morgen weiter?“ murmelte sie. Sie hörte ihre Mutter noch antworten: ja, morgen erzähle ich dir vom Gänsehüten“, und schon war Rosi eingeschlafen.
Der nächste Tag war ein Sonntag, und so konnte Rosi länger schla-

fen. Am Vormittag ging sie mit ihrem Vater und ihren beiden Brüdern in die katholische Kirche. Ihre Mutter ging nicht mit, denn sie und die Omi waren ja evangelisch.
Hin und wieder fuhren die beiden mit dem „Neufahner Zug“— so nannten die Leute vom Dorf diesen Zug — nach Geiselhöring, um dort mit weiteren evangelischen Gläubigen das Abendmahl zu feiern. Einmal durfte Rosi mitfahren. Sie war sehr erstaunt gewesen, dass alle auf Stühlen im Kreis saßen und so die Hostie empfingen und auch noch Wein aus einem Kelch tranken. Alle sangen andächtig Kirchenlieder, welche Rosi sehr schön fand. Überdies sprach der Pfarrer Deutsch und nicht so fremde Worte wie bei der Heiligen Messe. Wie streng war es da in der katholischen Kirche.

Als die ganze Familie beim Mittagessen saß, fing die Mutter - wie versprochen - zu erzählen an: „Kühe oder Gänse hüten, war Aufgabe der Kinder. Ich tat beides gerne, obwohl ich beim Gänsehüten viel mehr aufpassen musste, denn Gänse sind schlau. Aber einmal passierte mir ein großes Missgeschick. Ich war schon etwas älter und lesen war meine Leidenschaft. Von meiner Freundin bekam ich heimlich Hefte mit Liebesromanen geliehen. Mein Vater hätte mir nie und nimmer erlaubt, diese zu lesen. Es war ein schöner Sommertag. Ich trieb unsere Gänse, es waren ungefähr fünfundzwanzig an der Zahl, mit einem Weidenstock auf die Wiese hinter der Schule. Auf dem Weg dorthin mussten wir an einem reifen Roggenfeld vorbei gehen.
Die Gänse watschelten an diesem Feld entlang und schnatterten aufgeregt. Sie wären nämlich zu gerne stehen geblieben, um an den Ähren zu rupfen und die Körner zu fressen. Ich trieb die Gänse energisch weiter, denn dieses Stück Land gehörte nicht meinen

Eltern, sondern dem Nachbarn neben uns.
Bei der Wiese angekommen, legte ich mich gleich auf meine mitgebrachte Decke, um endlich in meinem Liebesroman weiter zu lesen. Die Gänse schnatterten vor sich hin und suchten nach den besten Gräsern. In kurzen Abständen blickte ich vom Heftchen hoch und kontrollierte, ob die Gänse noch da waren. Dann aber vergaß ich auf sie. Es war so spannend zu verfolgen, wie das Schiff des Seemanns - der Held der Geschichte -- auf hoher See in einen heftigen Sturm geriet und wie sich alle verzweifelt gegen die Urgewalten der Natur wehrten. Der Held fürchtete schon umzukommen und seine Braut in der Heimat nie mehr wieder zu sehen. Als der Seemann erschöpft auf dem Schiffsboden lag, und der Sturm langsam abflaute, fielen mir wieder meine Gänse ein. Ich sah hoch und erschrak sehr, denn die Wiese war leer. Alle Gänse waren auf und davon. Ich raffte schnell die Decke, das Romanheft und den Stock zusammen und rannte den gleichen Weg zurück, den wir gekommen waren, denn ich wusste, die Gänse hatten das Roggenfeld nicht vergessen. Still und leise hatten sie sich davongeschlichen, als sie sahen, dass ich nicht mehr auf sie achtete.
Und richtig, die Gänse standen am Roggenfeld. Ihre Hälse waren ganz dick und hingen zentnerschwer herunter. Eifrig schnatterten sie vor sich hin und hatten sich viel zu erzählen. Mir wurde ganz schwindelig, als ich die Roggenhalme sah. Die Halme in den beiden vorderen Reihen hatten keine Ähren mehr! Sie waren regelrecht geköpft!
Da sah ich auch schon den Vater mit der Nachbarin herankommen. Sie war zum ihm gelaufen und hatte sich beschwerte: ‚Friiitz, deine Gänse haben meinen ganzen Roggen gefressen!‘ Der Vater war sehr böse auf mich. Er zog die Pferdepeitsche auf, und hieb

damit ganz fest über meine nackten Beine. Der Schmerz war ganz schlimm. Aber schlimmer noch war die Scham darüber, dass mich der Vater geschlagen hatte. Ein Mädchen schlägt man doch nicht. Die Nachbarin lachte schadenfroh darüber, dass ich für meine Nachlässigkeit so hart bestraft wurde. Ich kann diese „Schmach“ aber bis heute nicht vergessen. Immer denke ich, ein Mädchen darf man doch nicht schlagen!“

Als die Mutter die Geschichte beendet hatte, war Rosi sehr empört. Das hätte der Großvater der Mutter nicht antun dürfen. Es hätte gereicht, wenn er sie gehörig ausgeschimpft hätte. ja, da hast du recht“, sagte Omi zu Rosi, „aber dem Großvater hat dies später sehr leid getan.“ Alle schwiegen einen Augenblick.
In die Stille hinein fragte Rosi: „Sag mal, Mama, wenn wir etwas nicht verstehen sollen, redest du mit Omi immer in einer fremden Sprache. Was ist das für eine Sprache, und wo hast du sie gelernt?“
„Das ist Masurisch“, sagte die Mutter. Dann fragte sie: „Wer will mit mir eine Reise machen?“ „Was, eine Reise, jetzt gleich?“ fragten die Kinder „und wohin?“
„Wir gehen heute Nachmittag zum Bahndamm. Dort setzen wir uns hin und warten auf einen Schnellzug. Wenn dann einer kommt, tun wir so, als ob wir in diesem Platz nehmen und mit ihm auf eine Reise in mein Heimatland gehen würden. Wer macht mit?“ fragte sie noch einmal.
Andi hatte keine Lust, und Maxl auch nicht. „Das ist ja langweilig“, sagten sie. Rosi aber rief: „Ich, Mama, ich gehe mit dir auf Reisen.“ Also marschierten Rosi und die Mutter, nachdem das Geschirr abgewaschen und die Küche aufgeräumt war, zum Bahndamm. Dort setzten sie sich hin und ließen ihre nackten Füße die

steil abfallende Böschung hinunter hängen. „„Pass auf“, sagte die Mutter, „wenn jetzt ein Schnellzug kommt, springen wir hinein und gehen mit ihm auf die Reise.“

„Aber Mama, ich kann doch gar nicht so weit springen“, sagte Rosi. „Ach Kind, wir tun doch nur so. Wir stellen uns das einfach nur so vor. Horch, ich höre schon einen Zug kommen. Jetzt fährt er gerade über die eiserne Brücke über die Laaber. Da hört sich das Fahrtgeräusch immer anders an. Gleich wird er da sein.“ Und tatsächlich, es dauerte nur ein paar Sekunden und schon kam ein Schnellzug herangerast“.

Als der Zug vorbei ratterte, fasste die Mutter Rosi bei der Hand und sagte:

„Mach die Augen zu und stell dir vor, wir sitzen schon im Zug und machen mit ihm eine Zeitreise. Wir sind schon in Ostpreußen und es dauert nicht mehr lange und wir erreichen Groß Dankheim, mein Heimatdorf. Schon sind wir da. Schau mal dort, das rote Backsteinhaus ist die Schule, die ich besuchte. Das große Haus dort weiter vorne ist das Dorfgasthaus. Schau, welch schöne Holzhäuser mit blauen Fensterstöcken und Strohdächern es hier gibt. Das hier rechts mit den Fensterläden ist mein Elternhaus. Siehst du die jungen Mädchen, wie sie die Dorfstraße rauf und runter schlendern? Eines davon könnte ich sein. Jetzt weißt du, wo ich herkomme. Dort haben wir in der Schule deutsch gesprochen, aber daheim in masurisch.“

Irmgard Irro „Bayerische Kurzgeschichten“

Kindheitserfahrungen mit Aberglauben in Masuren

Von Siegfried Burghardt

Den veröffentlichen Vortrag „Dämonen aus Wind und Wasser“ von Anita Romulewicz in der „Masurischen Storchenpost“ habe ich mi regem Interesse gelesen. Der Bericht weckte Erinnerungen an Erfahrungen in meiner Kindheit mit dem masurischen Aberglauben. Dabei beziehe ich mich besonders auf folgende Aussage der Autorin (Ich zitiere):

„Mit der Ankunft der ersten Missionare auf dem pruzzischen Gebiet begann der Prozess der Umwertung der bisherigen animistischen Kultur der pruzzischen Stämme, die die Kräfte der Natur, die Dämonen und eigene Gottheiten verehrten. Der christliche Monotheismus begann nicht so sehr, das bestehende Glaubenssystem zu verdrängen, als vielmehr zu überlagern. Für die Gläubigen schloss die magische Wahrnehmung der Welt nicht die Annahme der christlichen Zeremonien aus.“

Das Glaubenssystem der Vorfahren der Masuren mit der Verehrung der Dämonen wurde also nicht verdrängt, sondern nur überlagert. Es scheint, dass eine völlige Verdrängung offenbar auch bei den Nachkommen im 20. Jahrhundert noch nicht erfolgte. Viele Masuren störte es nicht, den Aberglauben neben ihrer Frömmigkeit zu pflegen und ihn mit christlichen Handlungen zu verknüpfen.

Für mich war die Zeit der heidnischen Raunächte zwischen den christlichen Festtagen sehr aufregend. Die Masuren maßen diesen Tagen eine besondere Bedeutung bei. Ich hatte das

Empfinden, dass in dieser Zeit die Menschen von unsichtbaren Geistern und Dämonen überwacht und zu bestimmten Handlungen oder deren Unterlassung genötigt wurden. Man durfte nicht spinnen, sonst holte der Wolf die Schafe. Die Schweine sollten möglichst erst nach dem Dreikönigstag gemistet werden, da sie sonst vor dem Schlachttermin erkrankten und sogar starben. Das Verspeisen von Hülsenfrüchten sollte eine Erkrankung zur Folge haben. Es durfte keine Wäsche aufgehängt werden. Aus Furcht vor bösen Dämonen sollten Frauen und Kinder nachts das Haus nicht verlassen. Die Träume in den zwölf Nächten zwischen dem 25. Dezember und dem 6. Januar könnten in den entsprechenden Monaten in Erfüllung gehen. Die Verknüpfung des Aberglaubens mit christlichen Handlungen habe ich in vielfältiger Weise erfahren.

Meine Mutter verriet mir, dass sie bei meiner Taufe ein Gesangbuch-Blatt in meiner Taufkleidung verstaute. Damit wollte sie sicherstellen, dass ich ein kluger Schüler sein würde. Außerdem erfuhr ich von ihr, dass ich während der Taufe nicht schrie und deshalb auch nicht gut singen konnte. Je lauter der Täufling bei der feuchten Zeremonie krakeelte, desto besser sollte er oder sie später singen können. Es gab für meine Mutter keinen Grund, an ihrem Aberglauben zu zweifeln, denn bei mir traf alles zu. Ich war in der Schule kein Glumskopp, erhielt aber stets eine schlechte Musik-Note, wenn ich vorsingen musste. Bei meinen beiden Schwestern wurde im Taufkleid neben einem Gesangbuch-Blatt noch eine Nähnadel mit Garn versteckt, um Geschicklichkeit bei Handarbeiten, vor allem beim Nähen, zu fördern.

Bei der Kutschfahrt zur kirchlichen Trauung sollte man nicht anhalten, damit kein Unglück passierte. Beim Knien während der Trauung sollte die Braut mit einem Knie auf dem Rockzipfel des Bräutigams ruhen und seine Hand nicht loslassen, damit er in der Ehe nicht das Sagen hat und sich nicht in eine andere Frau verguckt.

Von meiner Oma, über die ich die Biografie „Die Masurin Caroline“ geschrieben habe, erfuhr ich, dass es bei der Trauung ein Missgeschick gab. Als der Pastor die Trauung vollzog, versuchte Caroline mit kräftigem Händedruck eine Trennung ihrer linken von Wilhelms rechter Hand zu vermeiden. Aber da fehlte noch der verflixte Rockzipfel des Bräutigams, auf dem sie unbedingt knien musste. So ein Pech, Wilhelm kniete selbst darauf. Mit einem Ruck zog sie die Rockecke mit der rechten Hand unter seinem Knie hervor. Da verlor Wilhelm das Gleichgewicht und ließ ihre Hand los, um sich abzustützen. Der Pfarrer konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen.

Erbarmung! Das war keine Gute Verheißung für das Eheleben. Trotz aller Unken-Rufe behielt Caroline das Zepter in der eigenen Hand und Wilhelm blieb ihr lebenslang treu.

Kurzbiographie

Lycker Maler Dieter Korbanka (1936 - 2009)

Geboren 1936 in Lyck/Ostpreußen, Hindenburg Str.39, Großvater Handwerker-Innungsmeister, Vater im elterlichen Betrieb, später im öffentlichen Dienst, dadurch häufig Versetzungen, ab 1939 in Königsberg. Flucht aus Königsberg mit einem Minensuchboot, eine Woche nach dem die „Wilhelm Gustloff " durch russische Kriegsschiffe versenkt wurde. Neubeginn in Schleswig-Holstein. Das künstlerische Talent hat Korbanka mitgebracht, seine Ausbildung erhielt er an der Freien Akademie in Mannheim durch Professor Paul Berger-Bergner und danach durch Studien in Salzburg bei Oskar Kokoschka, welcher ihn als seinen talentiertesten Schüler bezeichnete. Diese fundamentale Ausbildung spiegelt sich in seinen Arbeiten wieder.

Letztendlich war es eine Reise nach Indien, welche den tiefsten Eindruck bei ihm hinterließ und welche sein Leben und die Vision zu leben in seinen Arbeiten zeigt. Aus der Reise sind Jahre geworden. Hier ist sein Interesse an orientalischen Hindi, persischen und mongolischen Miniaturen entstanden, in diesen Miniaturen hat er eine große formale Freiheit und Spontaneität entdeckt, welche bis zum Aufkommen des Expressionismus in der westlichen Welt unbekannt war.

Die meisten Symbole in Korbanka`s Werken entstammen altertümlichen Mythen und Ideen, sie beinhalten die Macht des Ursprünglichen, wie z.B. das Hindu-Pantheon eine solche Quelle in vielen seiner bildlichen Imaginationen ist. Korbanka ist im Grunde seines Wesens ein Spiritueller, dessen Absicht es ist das Interesse des Beobachters seiner Werke für versteckte Symbole

zu erwecken; um sichtbar zu machen, was der weltliche Körper nicht sehen, begreifen und wahrnehmen kann.
Dieser metaphysischen Aspekt kreiert einen dynamischen Kontrast zu dem reichhaltigen Materialismus der in Korbanka´s wunderschönen Farben und Materialien zum Ausdruck kommt.
Korbanka´s Bilder und Kulturen zeigen uns, dass der Maler durch seine Materialien das Unsichtbare und Immaterielle für uns begreifbar machen kann.
Seine Kunstrichtung bezeichnet er selbst als –gegenständlich-figurative-expressionistisch-aber geblieben ist er bis heute Avantgardist.
Seitdem eines seiner ersten Werke, der „Schlittschuhläufer“, an das Regierungspräsidium Karlsruhe durch Vermittlung des Badischen Kunstvereins 1959 angekauft wurde, ist viel geschehen.
Seine Arbeiten sind ebenso in San Francisco, New York, Paris u.v.a. Plätzen mehr ausgestellt.
Seit 1959 folgt Ausstellung auf Ausstellung. Ein Weltbürger der in Spanien, Frankreich und überall zu Hause ist. Korbanka spricht mehrere Sprachen. Seine Sammlungen-Auswahl füllt mehrere Seiten und bekannte Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens gehören ebenso zu seinen Verehrern wie Museen, Galerien, Botschaften etc.
Erstaunt hat mich vor allen Dingen sein Interesse für Ostpreußen, Lyck und meine Familiengeschichtsforschungen im Kreis Lyck.
Nicht umsonst wohnte Korbanka Jahre auf Mindoro/Philippinen, dicht am Wasser umgeben von Wäldern, fast wie in seiner Geburtsstadt Lyck.
Reinhard Donder

Mit großer Traurigkeit und Bedauern

geben wir bekannt, dass am 28.12.2022

im Alter von 88 Jahren

Helga Roszig

die langjährige Stellvertreterin
der Masurischen Gesellschaft
von uns gegangen ist.

Die Beerdigung fand am 02. Januar 2023
auf dem Gemeindefriedhof in Eichhöhe/Koczarki statt.

Masurische Gesellschaft

Mit großem Bedauern teilen wir mit, dass

Andrzej Zawrotny,

ein bekannter und geschätzter Maler masurischer Landschaften und Mitglied unserer Gesellschaft, am 6. Januar 2023 im Alter von 59 Jahren starb.

Die Beerdigung des Künstlers fand am 11. Januar 2023 in Altkirchen/Świętano statt.

Masurische Geselschaft

Informationen

1. Aufgrund der drohenden Grippewelle findet das Mittwochstreffen in März statt.

Mittwochstreffen
der Masurischen Gesellschaft
am 15. März 2023 um 16.00 Uhr

Das Mittwochstreffen wird wie immer in der Stadtbibliothek in Sensburg/ Mrągowo stattfinden.

Wir laden alle herzlich ein!

2. Bitte überweisen Sie Ihre Mitgliedsbeiträge für 2023 (in gleicher Höhe wie für 2022) auf das Konto der Gesellschaft

Einzelheiten der Überweisung:

Stowarzyszenie Mazurskie
ul. Prosta 17/3
10-028 Olsztyn
Numer rachunku:
84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Vorstand der Masurischen Gesellschaft

INHALT

3 Artur Becker und Tsuzuko Abe erhalten den Kakehashi-Literaturpreis 2022
6 Cornelia Pieper übernimmt den Vorstandsvorsitz der Deutsch- Polnischen Wissenschaftsstiftung
9 Wolfgang Lörzer „Zum neuen Jahr“
10 Stefan Pioskowik Gedichte „Neun Jahrzehnte“, „Meine Mutter ist negativ“
11 Wolfgang (WoKo) Kownatka „Warum nur?“
12 Arkadiusz Łuba: KEINE KONVENTIONELLE AUSSTELLUNG. Jacek Malczewskis Gemälde aus der Nationalen Kunstgalerie Lwiw im Nationalmuseum Poznań
17 Arkadiusz Łuba: WITKACYS RAUBGIERIGER VER STAND Philosophie des polnischen Universal künstlers Stanisław Ignacy Witkiewicz
21 Irmgard Irro: Rosi und ihre Mutter
33 Siegfried Burghardt: Kindheitserfahrungen mit Aberglau ben in Masuren
36 Reinhard Donder: Lycker Maler Dieter Korbanka
38, 39 Helga Roszig und Andrzej Zawrotny
40 Informationen

Die Veröffentlichung gibt nur die Meinung der Autoren wieder und kann nicht mit dem offiziellen Standpunkt des Ministers für Inneres und Verwaltung gleichgesetzt werden

IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.
Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie
Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.
Tel.: +48 606 68 02 18 Email: barbara.willan@gmail.com
https://stowarzyszeniemazurskie.pl/de

Herausgeber: Masurische Gesellschaft e.V.,
Redaktion: Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.
Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchenpost" (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:
BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie
Numer rachunku: 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
Für das Ausland:
IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996
BIC: PKO P PL PW

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nicht zurückgesandt. Die Redaktion behält sich vor, Artikeln und Leserbriefe sinngemäß zu kürzen.

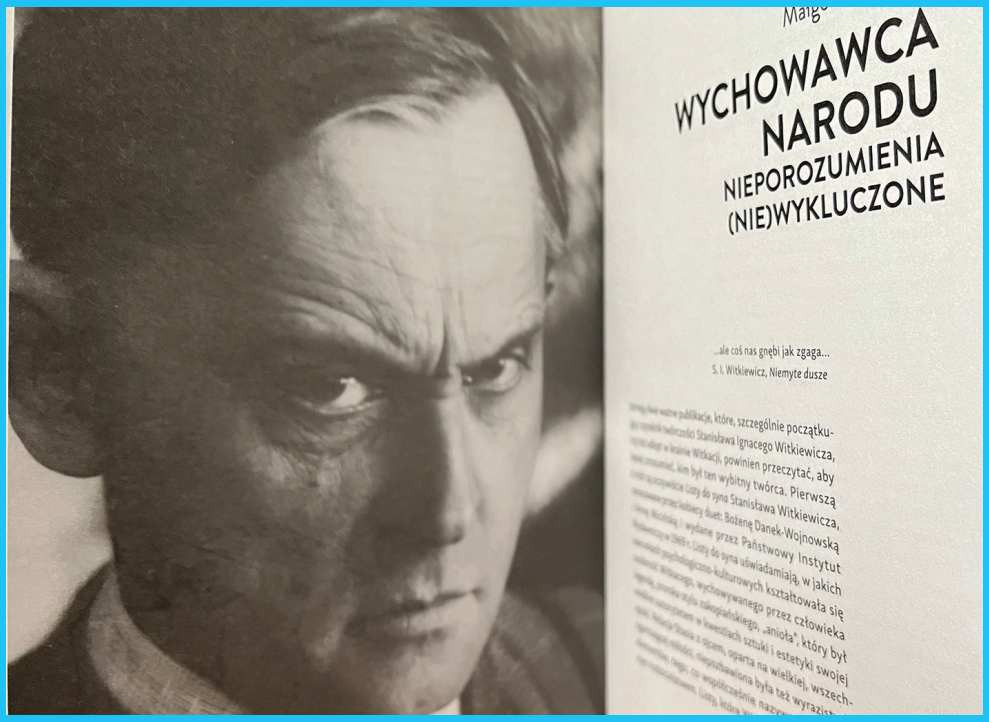
Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych
MIRDRUK, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, aus Subventionsmitteln des Innen- und Verwaltungministers der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.
Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, ze środków dotacji Ministra Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.

Im Jahr 2022 ging der Kakehashi-Literaturpreis an den Schriftsteller Artur Becker („Drang nach Osten”) und die japanische Übersetzerin Dr. Tsuzuko Abe. S. 3

Foto: Goethe Institut Tokyo

Blick in die Ausstellung „Idę w świat i trwam“ (Ich gehe in die Welt und dauere an), die wie „fertig zur Evakuierung“ konzipiert ist, fot. © Arkadiusz Łuba. S



WYCHOWAWCA NARODU
NIEPOROZUMIENIA (NIE)WYKLUCZONE

...ale coś nas gnębi jak zgaga...
S. I. Witkiewicz, *Niemyte dusze*

Blick ins Buch „Witkacy. Drapieżny umysł“ (Witkacy. Ein raubgieriger Verstand), fot. © Arkadiusz Łuba S